

Sondierungen

Matti Traußneck*

Bericht zur Tagung *Challenging the Banality of Racism. Political Theory as A Race Critical Theory* an der Justus Liebig Universität Gießen, vom 23.–24. Oktober 2015

Dem zweitätigen Workshop *Challenging the Banality of Racism. Political Theory as Race Critical Theory* lag ein klares Programm zugrunde: Alltagsrassismen zu untersuchen und für die Politische Theorie zu konzeptualisieren. Die Banalität von Rassismus kann, in Anlehnung an Ta-Nehisi Coates und Hannah Arendt, sowohl in seiner konstituierenden Gestaltungsmacht gesehen werden als auch in der mit dieser einhergehenden Dethematisierung. Damit rücken nach Jeanette Ehrmann, die den Workshop gemeinsam mit Emmanuel Ametepheh, Andrea Härtel und Fitsum Resome Teddla veranstaltete, gerade die Erscheinungsformen von Rassismus in den Blick, die abseits von Hassreden und organisierter Gewalt die postkolonialen und postfaschistischen Gesellschaften Europas und vor allem auch die Disziplin der Politischen Theorie selbst prägen.

Der erste Beitrag von Yoko Arisaka war eine Reflexion auf die Bedingungen unseres Wissens unter dem Titel *Epistemologies of Ignorance: Race, Gender, and the Myth of Multiculturalism*. Sie fragte mit Verweis auf das Konzept des Individualismus und einem Schwerpunkt auf den materiellen Bedingungen, wieso es der liberalen Ideengeschichte

und dem daraus entstandenen Multikulturalismus nicht gelingen konnte, das ‚Rasse-Problem‘ zu lösen und kritisierte die Verschiebung von ‚Rasse‘ auf ‚Kultur‘ als ein Unsichtbarwerden und Unsichtbarmachen rassierter Markierungen als einen Prozess, der es dem weißen Individuum ermöglicht, an seinen eigenen rassifizierenden Vorstellungen festzuhalten. Anschließend wurde diskutiert, welche Rolle ‚Klasse‘ in den Epistemologien der Ignoranz spielt, ob Theorie und Praxis sich überhaupt streng getrennt denken ließen und wie sich Rassismus in Japan wiederfände. Auch ging es um die Differenz von individualistischen oder kollektiven Kulturen, das Verhältnis von Würde und Person und um die Frage, ob eine offene Ungleichheitsideologie einer falschen Gleichheitsideologie vorzuziehen sei. Es wurde auch auf die Einschreibung des Kolonialismus in die Kolonisierten hingewiesen und auf Slavoj Žižeks Multikulturalismuskritik, nach rassismusfreien Räumen in einer postkolonialen Welt gefragt und nach materiellen Grundlagen auf der körperlichen Ebene mit Verweis auf Rachel Dolezal, und danach, welchen Wert Kategorien wie ‚Würde‘ und ‚Person‘ weiterhin hätten.

Die Philosophin Nadia Yala Kisukidi (Universität Genf), die ihre Teilnahme kurzfristig absagen musste, entfaltete in ihrem zur

* Matti Traußneck, Magistra Artium, Philipps-Universität Marburg
Kontakt: matti.traussneck@staff.uni-marburg.de

Verfügung gestellten Vortragsmanuskript das Projekt einer Dekolonisierung der Philosophie aus Perspektive der Africana Philosophie. Als ein epistemologisches Unternehmen, das von Intellektuellen des afrikanischen Kontinents sowie der afrikanischen Diaspora getragen wird, umfasst die Africana Philosophie insbesondere drei Felder der Theoriebildung: eine Anthropologie auf der Grundlage von Erfahrungen der Dehumanisierung; Ideen der Befreiung ausgehend von der Beherrschung durch Versklavung, Kolonisierung und Rassifizierung; sowie eine Metakritik der Vernunft, die die von der europäischen Moderne in ihrer Begegnung mit ‚anderen‘ Körpern hervorgebrachte „raison déraisonnable“ – die vernunftgeleitete Rechtfertigung des Rassismus – einer rigorosen Überprüfung unterzieht. Gerade in den Körpern der Philosoph_innen und in der personellen wie inhaltlichen Institutionalisierung der Philosophie an den Universitäten des globalen Nordens offenbare sich, dass das vermeintlich universelle Vernunftdenken der Aufklärung vergeschlechtlicht und rassifiziert sei. Jenseits einer einfachen Zurückweisung der Aufklärung plädiert Kisukidi auf eine Dekolonisierung der Philosophie, die bereit ist anzuerkennen, dass das ‚Recht zum Philosophieren‘ global ungleich verteilt ist, dass Philosophie nur in der Pluralität ihrer Subjekte, Orte, Manifestationen und Repräsentationen zu denken ist, und die bereit ist, die Institutionalisierung der Philosophie unter den Bedingungen einer globalisierten und postkolonialen Welt neu zu denken.

Im nächsten Vortrag *Je suis Charlie* skizzierte Nabila Abbas Entwicklungen in Frankreich nach dem Attentat auf die Satirezeitschrift *Charlie Hebdo*. Sie bezog sich auf Jacques Rancière, der den französischen Republikanismus als essenzialistisch und homogenisierend kritisiert. Muslimische Angehörige der Republik erschienen, so Abbas, immer vor allem als muslimisch, nicht aber als vollständig französisch. Sie bezeichnete den Laizismus als gemeinsamen Nenner aller politischen Richtungen und argumentierte, dass es dabei immer um eine Verbindung mit

Fragen nach ‚Rasse‘ und Ungleichheit ginge. Die auf den Kundgebungen proklamierte französische Identität sei eng verbunden mit antiislamischen Positionen, die, vormalig der extremen Rechten zugehörig, nunmehr zum Vokabular der Mitte gehörten. In der Diskussion wurde die hohe Prozenträte muslimischer Gefangener in französischen Gefängnissen thematisiert und das Konzept des Laizismus ausführlich als ein von vorneherein gewaltförmiges Unterfangen kritisiert. Laizismus wurde als neue Religion und als Zugehörigkeitsmerkmal interpretiert, was gerade im Beispiel „Je suis Charlie, je suis juif“ deutlich würde, da in Frankreich seit Jahren ein stark steigender Antisemitismus zu beobachten sei. Der Slogan wurde in Bezug gesetzt zu den Bildern von Migration und dem Sterben im Mittelmeer, wozu es keine Erkenntnisse gibt.

Der letzte inhaltliche Programmpunkt des ersten Tages war eine gemeinsame Diskussion zum Thema *Challenging the Banality of Racism in Theory and Practice* mit Felmon Davis als Moderator und Regina Kreide, Eddie Bruce-Jones, Jeanette Ehrmann und Vanessa Eileen Thompson. Felmon Davis eröffnete die Diskussion mit dem Hinweis auf das offenkundige Paradoxon amerikanischer Geschichte, eine Demokratie auf Zwangsarbeit aufgebaut zu haben. Diese Gründungsproblematik habe einen Langzeiteffekt auf die amerikanische Gesellschaft. Er schlug über das Stichwort der materiellen Kultur einen Bogen von den Kontrolleuren der Schwarzen Sklav_innen zu heutiger Polizeigewalt. Eddie Bruce-Jones nahm die rechtliche Auseinandersetzung um LGBTIQ-Geflüchtete zum Ausgangspunkt seines Beitrags, um die Auswirkung aktivistischer Praxis auf die juristische Praxis und umgekehrt zu thematisieren. Insbesondere an der Unvereinbarkeit der aktivistischen und juristischen Perspektive auf den Kolonialismus würde deutlich, wie die Deutungsmacht des Staates bestimmend sei. Regina Kreide fragte in ihrem Beitrag zur Situation der Roma, wie Antiziganismus zu fassen sei und beschäftigte sich mit einem Diskurs, der Roma als ein europäisches „Prob-

lem“ und nicht als eine europäische Minderheit sehe und damit verbunden ein Sicherheitsdiskurs produziere, welcher von allen europäischen Institutionen reproduziert würde. Jeanette Ehrmann kritisierte die hegemoniale Wissensproduktion und den institutionalisierten Kanon der Politischen Theorie und plädierte dafür, beides für verdrängte Themen und Theoretiker_innen zu öffnen. Ausgehend vom Thema der Haitianischen Revolution thematisierte sie weiße Abwehrmechanismen, die auch die Politische Theorie stark prägten. Als Möglichkeit der Intervention nannte sie die *Alternative Reading List* und die *University of Colour*, problematisierte aber auch die prekäre finanzielle Lage der Universitäten im Neoliberalismus. Vanessa Eileen Thompson verband zwei aktuelle Diskussionen, *Why is my professor not black* und *Black Lives Matter – in Academia* miteinander. Sie argumentierte, es habe eine Verschiebung stattgefunden von Paul Gilroys Black Atlantic zur heutigen Black Mediterranean. Sie konstatierte, dass bis heute rassistische sexistische und klassistische Praxen die akademische Wissensproduktion bestimmten und wies auf die Gleichzeitigkeit der Institutionalisierung von Black and Ethnic Studies mit dem Prison Industrial Complex hin. In der anschließenden Diskussion wurden vor allem die Themen epistemologischen Schweigens und weißer Abwehrstrategien aufgegriffen, verknüpft und weiter ausgebaut und an das Thema der materiellen Grundlagen rückgebunden.

Der zweite Tag begann mit einer Rekapitulation der Themen und Diskussionen vom Vortrag durch Emmanuel Ametephe, gefolgt von dem Vortrag *In the Shadow of the Law: Reflections on Race, Rights, and Legal Violence in Europe* von Eddie Bruce-Jones. Zunächst umriss Bruce-Jones die Bedingungen von Recht und Rechtswissenschaften im Zusammenhang mit der Problematisierung von ‚Rasse‘. Ausgehend von Todesfällen in Haft oder Gewahrsam beschrieb er die aktivistischen Praktiken und Interventionen in gängige Rechtspraxen, welche Rassismus nicht oder nur schwer und widerwillig reflektieren könnten. Besonders thematisierte er die Kri-

minalisierung und Strategien der Gegenwehr der Aktivist_innen der Initiative Oury Jalloh. Er nannte in seinem Vortrag auch Stephen Lawrence, getötet 1993 in London, Christy Schwundek, getötet 2011 in Frankfurt am Main und Ousmane Sey, gestorben 2012 in Dortmund. In der Diskussion kam die Frage nach geschlechtsspezifischer Polizeigewalt auf, woraufhin auf Ndeye Mareame Sarr, getötet 2001 in Aschaffenburg, verwiesen wurde. Der Mehrwert von statistischen Daten wurde thematisiert und gefragt, inwiefern das Recht überhaupt hilfreich sei und wie sich seine „Farbenblindheit“ in den genannten und ähnlichen Fällen ausgewirkt habe. Die schwierige Situation der Aktivist_innen wurde angesprochen und eine Analogisierung zu Lynchmorden in den USA angedacht.

Es folgte ein gemeinsamer Vortrag von Daniel James und Vanessa Eileen Thompson mit dem Titel *Towards a Liaison of the Philosophy and Sociology of Race: The Case of Black Solidarity*. Sie beschäftigten sich mit dem Phänomen ‚Schwarzer Solidarität‘ und nahmen die Feldforschung Thompsons mit der *Brigade Anti-Nérophobie* (BAN), einem mehrheitlich Schwarzen Kollektiv aus Paris, zum Ausgangspunkt. Mit Tommie Shelby's „thin conception of blackness“ stellten sie gemeinsam Kritik an identitätsbasierten Solidaritätskonzeptionen vor und erarbeiten mit dem *Grounded-theory*-Ansatz und unter Zuhilfenahme von Sally Haslangers ameliorativem Ansatz die Rekonstruktion einer möglichen „thick conception“, die aber nicht Voraussetzung, sondern Ergebnis solidarischer Aktionen wäre. In der Diskussion wurde die Verbindung zu den Traditionen des Pragmatismus und Realismus thematisiert, das genaue Verständnis von *grounded theory* in diesem Kontext und weiterführende Fragen formuliert nach dem Konzept der Zwecksetzung sowie nach der Schwierigkeit der Definition von ‚Schwarzsein‘. Abschließend wurde die Zusammensetzung der BAN aus Schwarz- und weißpositionierten Mitgliedern und die Folgen dessen diskutiert und die Frage, inwiefern der ameliorative Forschungsansatz mit dem solidarischen in Konflikt geraten könne.

Der Workshop endete mit einer ausführlichen Abschlussdiskussion, in welcher Themen und Fragen der letzten beiden Tage verknüpft wurden, und mit der Erarbeitung konkreter Vorschläge für eine weitere Beschäftigung mit ‚Rasse‘ als Kategorie Politischer Theorie. Dabei rückte die Universität in den Fokus, zum einen als ein Raum, der Forschung und Wissenschaft interdisziplinär, über Länder- und Kontinentegrenzen hinweg ermöglichen kann, zum anderen als ein Raum, der selbst massiv rassisiert ist und selbst rassifiziert, sodass es zugleich fraglich erscheint, inwiefern die Universität der Raum für eine kritische Auseinandersetzung mit den Konzepten ‚Rasse‘ und ‚Rassismus‘ sein kann. Daher sollte institutionalisierter Rassismus innerhalb der Universität zum Forschungsgegenstand weiterer Auseinandersetzung gemacht werden. Konkret wurde von allen Teilnehmenden beschlossen, im Anschluss an diesen Workshop wieder gemeinsam zusammenzukommen, um an den entstandenen Fragen weiter zu arbeiten.

Die Organisator_innen hatten sich für das Workshop-Format entschieden, um ausreichend Diskussionszeit zu haben. So wurde in den beiden Tagen sehr ausführlich und

breit aufgestellt diskutiert. Die aufgekommenen Themen und Fragen bieten eine gute Grundlage für eine weitere, systematisierende Beschäftigung mit dem Konzept der ‚Rasse‘, rassistischen Praxen und der Kritik daran. Neben dem Thema des institutionalisierten Rassismus wäre auch eine grundlegende Rekonstruktion des *Begriffs* ‚Rasse‘, seiner Geschichte, der Diskurse und Praktiken wünschenswert. Besonders hinsichtlich des Gebrauchs nach 1945 im deutschen Sprachraum, wo zwar ein Verschwinden des Begriffs, nicht aber seiner Wirkung zu beobachten ist und wissenschaftliche und politische Bearbeitungen die Auseinandersetzung durch das Ausweichen auf den englischen, vermeintlich weniger belasteten Begriff umgehen. Eine Herausforderung an die Gesamtheit der Politischen Theorie bleibt die dekoloniale Neugestaltung des Wissensbestands, der Konzepte und vor allem auch ganz konkret die Verankerung von Theoretiker_innen aus dem globalen Süden. Hier ist dem Workshop ein vielversprechender Auftakt gelungen, aus dem sich hoffentlich ein echtes Gegengewicht zu etablierten Diskursen entwickeln wird.